

# NEXT

## GENERATION

DISKUSSIONSRUNDE GERFLOR SHOWROOM IN WIEN

In der im März erschienenen Ausgabe von *architektur.aktuell* zum Thema „Next Generation“ wurden Studium und Berufseinstieg in der Architekturbranche thematisiert. Dabei kamen Problemstellungen und Hürden im Berufsstand zutage, die wir in einer Diskussionsrunde mit AkteurInnen der Branche reflektieren, analysieren und interpretieren; ein Abriss der Architekturarbeitswelt aus verschiedenen Blickwinkeln.





**Bei der Arbeit an der aktuellen Märzausgabe von *architektur.* aktuell, „Next Generation“, haben wir viel Frust und Unmut gegenüber der Architekturbranche wahrgenommen – wo seht ihr den Ursprung dieser Unzufriedenheit?**

[CK] Früher war das Motto: Nur viel arbeiten ist das Wahre, also Masse vor Effizienz und Qualität. Das hat bereits im Studium in Form von Prahlerei angefangen, die von Arbeitsaufwand hin zur Anzahl der Nachtschichten, die man in Projekte investiert hat, reicht. Ich bin der Meinung, dass das ein verschobenes Bild in der Architekturbranche ist, das es neu zu denken gilt. Denn kein Projekt wurde je qualitativ besser durch eine Nachtschicht. Es sollte möglich sein, ohne Überstunden und Nachtschichten als Architekturbüro zu existieren. Allerdings muss man diese Entscheidung bewusst treffen und anschließend auch dazu stehen. Bei uns im Büro handhaben wir das klassisch mit 40-Stunden-Verträgen und weder wir noch unsere MitarbeiterInnen produzieren Überstunden. Falls dies doch mal passiert, haben wir als Geschäftsführung etwas falsch gemacht.

[EF] In der Arbeitswelt sind es vor allem die Wettbewerbe mit ihrer Abgabekultur, die im Büroalltag oft zu Nachtschichten führen. Es passiert schnell, dass Fehler entdeckt werden, die durch Übermüdung entstanden sind und kurz vor der Abgabe ausgebessert werden müssen. Das wird uns im Studium schon antrainiert: Eine Kollegin hat in ihrer Studienzeit einmal eine schlechtere Note auf ein Projekt bekommen, weil sie aus gesundheitlichen Gründen nicht über Nacht in der Uni geblieben ist. Beim Studienassistenten kam das nicht gut an. In dieser Arbeitskultur gibt es kein Verständnis dafür, wenn jemand nicht mitmacht – Mitmachen kann aber nur, wer keine anderen Verpflichtungen wie Care-Arbeit hat, wer nicht unter körperlichen oder psychischen Krankheiten leidet oder wer auf Freizeit verzichtet.

[S-HL] Ich habe neben meinem Studium in einem Architekturbüro gearbeitet und den EU-Beitritt Österreichs mitbekommen, als sich im ersten Sommer nach dem Beitritt plötzlich PraktikantInnen aus Deutschland und den Niederlanden beworben haben, die ihre Arbeit weit unter Marktwert anboten. Das kann schnell eine Dynamik anstoßen, die andere am Arbeitsmarkt unter Druck setzt, weniger Gehalt zu verlangen. In der

## Kein Projekt wurde je qualitativ besser durch eine Nachtschicht.

**Christian Kircher** [CK] ist Architekt in Wien und Mitbegründer von smartvoll Architekten. 2013 von Christian Kircher und Philipp Buxbaum gegründet, designt smartvoll zu gleichen Teilen ökologische, bauliche und gesellschaftliche Interventionen. Sie arbeiten viel im Bestand und reanimieren von der Industriebranche bis zum Dorfkern.




**Ella Felber [EF]**

ist Initiatorin und Kuratorin von „Zwischen Kostenschätzung, Muttermilch und Bauwende“, eine kollektiv entwickelte Plattform, Ausstellung und österreichweite Workshopreihe, die den Anliegen und Positionen junger ArchitektInnen Platz für Austausch und Diskurs gibt.

Lehre kommt es immer wieder zu Diskussionen, ob man Praktika verpflichtend in die Curricula integrieren soll, weil das Studium allein nicht nah genug an der Berufswelt sei. Ich denke, dass Praktika nicht förderlich für ein faires Lohnniveau sind, da der Fokus weniger auf die tatsächliche Leistung als auf den formalen Abschluss gelegt wird.

**[KW]** Die Problematik der enormen Zeitinvestition ist nicht nur ein Phänomen in der Arbeitswelt, sondern vor allem im Studium. Die Uni vermittelt uns, dass wir mehr leisten, wissen und können müssen, als es in anderen Studiengängen der Fall ist. Meine persönliche Erfahrung war beim Eintritt in die Berufswelt tatsächlich eine Erleichterung, weil es gewünscht war, Grenzen zu setzen und nicht übermäßig viele Überstunden anzusammeln.

**[LF]** Wie die persönliche Arbeitshaltung gestaltet werden kann, ist ein Aspekt, der im Studium kaum vermittelt wird. Komposition, technische Lösungen und Materialien sollten ebenso wie die eigene Ressourceneinteilung in den Lehrplan inkludiert werden. Die Aussichten auf den Berufsalltag, die am Anfang des Studiums vermittelt werden, sind leider oft negativ. Nächste durchzuarbeiten, das Studium abubrechen oder großen finanziellen Aufwand für die Abgaben aufzubringen, gilt als selbstverständlich. Es wäre wichtig, Alternativen aufzuzeigen, um eine gesunde Beziehung zur eigenen Arbeit aufbauen zu können. Das könnte auch viele Dynamiken in der Arbeitswelt positiv verändern.

All-in können nur die gehen, die keine anderen Verpflichtungen haben.

Ella Felber

**Was können wir konkret gegen die angesprochenen Probleme in der Arbeitswelt tun?**

**[CK]** Im Studium ist man noch nicht in die unterschiedlichen Kreisläufe eingebunden, man befindet sich eher in der eigenen Bubble. Dabei ist es vor allem in der heutigen Zeit wichtig, interdisziplinär zusammenzuarbeiten. Man sollte deshalb bereits in den Unis lernen, wie man sich auf Augenhöhe begegnet und einen konstruktiven Diskurs führt. In unserer schnelllebigen Zeit ist es unglaublich wichtig, unterschiedliche Menschen an einen Tisch zu bringen.

**[PB]** In das Problem der fehlenden Vernetzung spielt bestimmt auch das „ExpertInnentum“ mit hinein, also dieses Bild von Architekturschaffenden als Allrounder. Dadurch fehlt womöglich die Bereitschaft, ExpertInnen aus anderen Gebieten zu konsultieren, sodass Projekten ein wertvoller anderer Blickwinkel verloren geht. Dabei wäre dieser Austausch auf vielen Ebenen eine Bereicherung. Das Büro hätte insgesamt weniger Aufgaben, alle könnten sich auf ihr Spezialgebiet fokussieren und es bliebe vielleicht auch mehr Zeit für andere Dinge.

**[EF]** Üblicherweise findet im Studium bereits eine Zusammenarbeit mit IngenieurInnen oder StatikerInnen statt, allerdings könnte dieser Austausch noch weiter über die disziplinären Grenzen hinausgehen. Erst nachdem wir realisieren, welche Skills für den Austausch und die Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen notwendig sind, erlernen wir die Verhandlung und Kommunikation mit allen am Bauprozess Beteiligten, das Einbinden von Forschungen aus angrenzenden Fachbereichen und wie man eine Kooperation eingeht und durchführt. Nur so gelingt es, gemeinsam die großen Probleme unserer Zeit anzugehen.


**San-Hwan Lu [S-HL]**

studierte Architektur an der TU Wien. Nach mehrjähriger Praxis in Wien arbeitete er bis 2010 in Asien an internationalen Projekten unter anderem mit Richard Rogers und Kisho Kurokawa, später bis 2014 bei Hans Holler. Er unterrichtet und forscht an der TU Wien. Seine Themenschwerpunkte sind Bauregelwerke und Baukultur im internationalen Kontext.

Ich denke nicht, dass Praktika förderlich für ein faires Lohnniveau sind. Man leistet ebenso einen Beitrag für das Entstehen eines Projekts, wird aber nicht als „volle“ Person anerkannt und das führt unter anderem zu schlechterer Bezahlung. San-Hwan Lu



**[LF]** Wien als Standort ist besonders spannend: Es gibt die Technische Universität, Kunsthochschulen und die Fachhochschule, an denen Architektur unterrichtet wird. Daraus ergibt sich ein vielfältiges Angebot mit unterschiedlichen Perspektiven und Zugängen, wie Architektur vermittelt und gelehrt werden kann, ein riesiges Potenzial für Austausch und Netzwerken. Leider entsteht der Eindruck, dass das nicht voll genutzt wird. Frau\* schafft Raum war von Anfang an ein kooperatives Projekt, etwas, das Architektur eigentlich immer sein sollte, denn niemand baut für sich allein. Es ist immer die Zusammenarbeit per se, die wir lernen und praktizieren sollten. Unsere Generation sucht diesen Austausch verstärkt auch interdisziplinär, was mich sehr positiv stimmt. Allerdings befürchte ich, dass das ein sehr persönlicher und oftmals weiblicher Zugang ist.

**[MH]** Dass es zwischen den Hochschulen und ArchitektInnen kaum Austausch gibt, liegt wahrscheinlich auch am riesigen Arbeitspensum, das den Studierenden auferlegt wird. Da bleibt schlichtweg keine Zeit für Networking. Um die Distanz zwischen Studien- und Arbeitswelt ein wenig zu überbrücken, startet die IG Architektur aktuell das Programm „Ateliers on Demand“. Die Idee ist, eine Ergänzung zu Architekturzeichensälen an den Unis und Hochschulen zu schaffen, indem nicht verwendete Arbeitsplätze in Wiener Architekturbüros ohne Gegenleistung Architekturstudierenden zur Verfügung gestellt werden. Damit soll auch der fachliche Austausch zwischen Studierenden und Architekturschaffenden angeregt werden. Bezogen auf die Arbeitswelt denke ich, dass es auch immer wichtig ist zwischen großen und kleinen Büros zu unterscheiden. Die Atmosphäre und Problemstellungen sind da mitunter sehr unterschiedlich.

**[KW]** Die Zusammenarbeit verschiedener Fachbereiche könnte für die Architektur sehr viel Mehrwert bedeuten. Denkt man ein bisschen zurück, so kommt die Architektur eigentlich vom – an dieser Stelle gendere ich bewusst nicht – Baumeister. Der hat nicht nur das Design oder die Gestaltung umgesetzt, sondern war gleichzeitig auch Statiker, Ingenieur und Handwerker. In der modernen Welt ist dieses breite Wissen aufgesplittet, aber die Kommunikation zwischen den einzelnen Bereichen läuft nicht. Meine Diplomarbeit im Bereich Lehmhaus schreibe ich beispielsweise am Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege sowie dem Institut für Werkstofftechnologie, Bauphysik und Bauökologie. Architektur ist eben breit gefächert und es ist klar, dass sich die Architektur einseitig entwickelt, wenn wir die verschiedenen Fachbereiche nicht einbeziehen. Heute trauen wir uns kaum mehr, einen Schritt aus unserer Architekturbubble zu machen, Fragestellungen neu zu denken und ExpertInnen einzubeziehen, die über mehr Wissen in speziellen Bereichen verfügen.

**[S-HL]** Aus der Sicht der Lehre ist die Wissensvermittlung auch eine Balance der Objektivität und der Subjektivität, ganz besonders in der Architektur. Bei allen Herausforderungen einer Massenerziehung hat die TU Wien den großen Vorteil einer potenziell hohen Diversität, sodass verschiedensten Lehr- und Forschungsmeinungen Platz geboten werden kann. Diese Diversität zu erhalten ist ein Thema, welches stets aufs Neue ausverhandelt werden muss.

Architektur ist so viel mehr als nur die Formsprache.

Karolin Wagner



**Karolin Wagner [KW]**  
ist Mitbegründerin des Vereins Young Earth Builders (YEB), der sich auf die Förderung des Lehmbaus durch Wissensvermittlung fokussiert. Derzeit absolviert sie ihr Masterstudium der Architektur an der TU Wien.


**Pia Bauer [PB]**

ist als freischaffende Künstlerin in Wien tätig. Sie beschäftigt sich u.a. mit der Produktion und Kommunikation innovativer Raumkonzepte in der realen und digitalen Welt. Mit dem Verein Megaworld.xyz erforscht sie die Möglichkeiten der digitalen Raumproduktion mit Mixed Reality.

Einerseits kommen wir in diesem Gespräch immer wieder darauf zurück, dass an der Uni zu wenig praxisnah gelehrt wird, andererseits ist die Branche, so wie sie gerade funktioniert, nicht zukunftsfähig. Pia Bauer

**Worin seht ihr eure Verantwortungen in der Architekturbranche?**

[PB] Ich sitze deshalb nicht als Angestellte in einem Architekturbüro, weil ich mich der Unzufriedenheit und der Überarbeitung inklusive Unterbezahlung, die ich auch in meinem Umfeld mitbekomme, verweigere. Damit setze ich vielleicht ein gewisses Zeichen. Leider machen das nicht viele so. Es wird meist wie gehabt weitergemacht, oft unzufrieden. Unterbezahlung und Überarbeitung kenne ich trotzdem, weil ich gleich nach der Ausbildung selbständig kleine Projekte mache und meine Energie in einen Kunstverein stecke. Das mache ich in erster Linie allerdings für mich und es stimmt mich zufrieden. Natürlich gibt es immer Über-Verantwortungen, beispielsweise in den Händen der Politik. Aber ich glaube, dass alle Menschen Eigenverantwortung haben und zu sich und den eigenen Idealen stehen müssen. Das beginnt im Studium und setzt sich in der Arbeitswelt fort. Das Große und Ganze kann man als Individuum nicht ändern, allerdings kann man sich auf Verantwortungen in der eigenen Reichweite fokussieren und so versuchen, dazu beizutragen, etwas besser zu machen. Für mich geht es darum, Grenzen zu setzen und diesen auch treu zu bleiben.

[EF] Es gibt natürlich die Verantwortung in der eigenen Praxis, wie Pia sie angesprochen hat. Doch politische Ebenen sind ebenso in Reichweite. Auch hier kann man sich einbringen und aktiv werden. Gerade beim Thema zirkuläres Bauen scheitert es oft an gesetzlichen Normen und fehlendem Regelwerk, wie man mit alten Bauteilen umgeht. Hier hinkt Österreich auf EU-Ebene hinterher. Aber wir können selbst Initiativen unterstützen und starten, um uns für Veränderung einzusetzen.

[KW] In unserem Verein Young Earth Builders (YEB) arbeiten wir in Eigeninitiative, weil die Mitarbeit bei uns auf ehrenamtlicher Basis funktioniert. Wir gehen in eine Nische, die weder im Bauwesen noch in der Politik oder in der Bildung vertreten ist. Wo setzt man da als ehrenamtlicher Verein an? Wir leben mittlerweile in einem System, das sehr träge auf Veränderungen reagiert – in allen Bereichen. Das fängt damit an, dass wir uns das Wissen zum Baustoff Lehm in Selbstschulung erarbeiten müssen. Wir bringen uns gegenseitig Dinge bei und arbeiten mit ExpertInnen zusammen, weil deren Wissen weder im Bildungsplan noch im Handwerk verankert ist. Ich denke, dass gerade die Bildungseinrichtungen der Ansatz sind, wo Veränderungen beginnen könnten. Es ist gut, dass wir uns mittels Eigeninitiative Wissen im Verein aneignen – aber es sollte eigentlich nicht notwendig sein.

**Wie nehmt ihr den Berufseinstieg wahr?**

[EF] Der Berufseinstieg ist alles andere als niederschwellig. An den Universitäten wird nicht gerne gesehen, wenn man neben dem Studium arbeiten muss, um sich das Leben leisten zu können, oder man aus anderen Gründen nicht ständig verfügbar ist. Das wird dann gleich so interpretiert, dass einem das Studium nicht wichtig genug sei. Wenn man allerdings nur studiert, beginnt man in der Arbeitswelt ohne Praxiserfahrung – diese ist jedoch oftmals Voraussetzung, um am Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Auch wenn man später zum Beispiel eine eigene Praxis gründen möchte, sich aber nicht auf finanzielle Rücklagen verlassen kann oder aufgrund von diskriminierenden Zuschreibungen nicht ernst genommen wird, stößt man wieder auf die nächsten Hürden. Durch das gesamte Berufsleben ziehen sich zahlreiche Barrieren, die den Einstieg erschweren. Es wird viel diskutiert, dass der Berufseinstieg für alle gleich ist, doch dem ist nicht so.


**Meike Hagemann [MH]**

aufgewachsen zwischen deutscher und brasilianischer Kultur, absolvierte ihren Bachelor in Architektur am KIT und zog für ihren Master nach Wien. Sie ist studentische Mitarbeiterin am Institut für Hoch- und Industriebau und seit Jänner 2024 Vorstandsmitglied der IG Architektur.

Dass es zwischen den Hochschulen und ArchitektInnen kaum Austausch gibt, liegt wahrscheinlich auch am riesigen Arbeitspensum, das den Studierenden auferlegt wird. Da bleibt schlichtweg keine Zeit für Networking. Meike Hagemann

**Laura Juliane  
Maria Grazia  
Frediani [LF]**

arbeitet und studiert in Wien. Ihr Atelier FREDIANA.studio erforscht die Schnittmengen von Kunst und Architektur, zuletzt entstand das Projekt FRAU\* schafft Raum. Unter anderem mit Beiträgen zur Vienna Design Week und als Mitherausgeberin von Archdiploma trägt sie zum Architekturdiskurs bei.



**[CK]** Das Schwierigste ist nicht, Architektin zu werden, sondern am Beginn der Karriere zu überleben. Die wirtschaftliche Komponente hat man an der Universität schlichtweg nicht gelernt.

**[PB]** Die positiven und negativen Erfahrungen, die jedes selbständige Büro im Laufe der Zeit macht, werden nicht transparent kommuniziert. Diese wertvollen Informationen bleiben bei den Einzelnen, der Wettbewerb ist wohl zu groß für Transparenz und Community. Am Anfang tut sich jede und jeder schwer. Alle machen dieselben kleinen Schritte und wiederholen oft genau dieselben Fehler. Einerseits kommen wir in diesem Gespräch immer wieder darauf zurück, dass an der Uni zu wenig praxisnah gelehrt wird, andererseits ist die Branche, so wie sie gerade funktioniert, nicht zukunftsfähig.

**Zusammenarbeit hat viel mit Kommunikation, Vertrauen und Verantwortung zu tun.**

Laura Juliane Maria Grazia Frediani

**[KW]** Die Architekturausbildung sollte die Realität abbilden, aber es muss gleichzeitig Raum für Forschungsansätze geben, die über diese Realität hinausdenken.

**[LF]** Die Ausbildung sollte keine direkte Wiedergabe dessen sein, was aktuell passiert, oder wie die Realität aussieht. Das würde das Potenzial des Experimentellen und die Perspektive der Innovation zerstören. Aus meiner Sicht ist es unumgänglich, die Werkzeuge zu erlernen, um Probleme erkennen und kritisch hinterfragen zu können, aber auch Lösungen und MitstreiterInnen zu finden, um sie überwinden zu können. Ich bin davon überzeugt, dass es auch in der Vergangenheit viele Lösungsansätze gab, auf die wir heute noch zurückgreifen könnten. Aus historischer Perspektive wird zum Beispiel klar, dass Gebäude früher abgebaut und Materialien an anderer Stelle wiederverwertet wurden. Schlagworte wie Re-Use entstehen aus der Notwendigkeit, diesen altbekannten Methoden moderne Namen zu geben. Was wir tun können, um unsere Position zu stärken, ist, gemeinschaftlich Haltung zu zeigen, laufend kritisch zu hinterfragen und dann gemeinsam an einem Strang in Richtung sorgfältigen Umgang mit unseren Ressourcen zu ziehen.



Med Uni Campus Graz, Medizinische Universität Graz  
Architektur: Riegler Riewe Architekten, Skulptur: Knitterobjekt von Esther Stocker  
Foto: David Schreyer

**BIG**

Staatspreis Architektur  
2023

Mit dem Campus der Medizinischen Universität Graz ist ein neues Universitätsviertel entstanden, das auf über 80.000 m<sup>2</sup> der medizinischen Forschung und Lehre gewidmet ist. In unmittelbarer Nähe zum Landeskrankenhaus haben wir international mehr als konkurrenzfähige Rahmenbedingungen für die Ausbildung der Ärztinnen und Ärzte von morgen geschaffen. Für die Bundesimmobiliengesellschaft war es eines der größten Universitätsbauprojekte überhaupt und ein Leuchtturmprojekt in Sachen Nachhaltigkeit.

Bei den hohen technischen Ansprüchen, die Großbauprojekte im Universitätsbereich haben, ist energieeffizientes Bauen nicht trivial und oft nicht auf den ersten Blick sichtbar. Bei den großen Stahlbetonbauten des Med Uni Campus spielt sich sehr viel Technik hinter den Kulissen ab: Hundert Meter unter der Erde wurden Geothermiesonden installiert und machen die Erdwärme zum Heizen und Kühlen nutzbar. Die Abluft – erstmals in der Steiermark auch aus den Laborbereichen – wird zur Wärmeerzeugung genutzt.